

Familie und Fernsehen

Neuere Umfragen lassen keinen Zweifel daran, daß das Fernsehen das eigentliche „Instrument“ der Bildung und Unterhaltung der Deutschen darstellt. 1975 besaßen 93% aller deutschen Haushalte ein Fernsehgerät, 13% bereits ein zweites. Wenn auf diese Weise das Fernsehgerät die Zeitung und das Buch als Informationsquelle von den ersten Plätzen verdrängt hat, so läßt sich erwarten, daß auch die Familie mit dem Fernsehen leben muß. Aber ist das Fernsehen in der Familie ein familiäres Geschehen, oder vollzieht es sich nicht eher auf Kosten der Familie?

Festzuhalten ist, daß im Jahr 1976 3–7jährige Kinder von Montag bis Freitag täglich 56 Minuten, samstags 85 Minuten, sonntags 95 Minuten fernsahen. Noch höher liegt der Fernsehkonsum der 8–13jährigen: Montag bis Freitag 81 Minuten, Samstag 157 Minuten, Sonntag 147 Minuten. Zum Vergleich die Zahlen für Personen ab 14 Jahren: Montag bis Freitag 117 Minuten, Samstag 178 Minuten, Sonntag 177 Minuten. Bei der Programmauswahl schalten das Programm vor 18 Uhr zu 65% die Kinder selbst ein. Auch in der Zeit von 18–20 Uhr tun dies 59% der Kinder, wobei mit der Fernsehintensität der Familie auch das Einschalten des Geräts durch die Kinder steigt. Es steht aufgrund zahlreicher Umfrageergebnisse fest, daß Kinder heute bis in die Abendstunden hinein die Programmwahl der Familie steuern oder doch beeinflussen.

Wie beurteilen die Eltern die Fernseh Häufigkeit ihrer Kinder? 69% sind der Meinung: gerade richtig, 28%: eher zuviel. Nach ihrer Einstellung zum Fernsehen ihrer Kinder gefragt, meinen 50%, das Kind lerne durch das Fernsehen viel Nützliches für die Schule; 42% sind der Auffassung, es lerne viel für sein späteres Leben. Der soziale Druck spielt eine große Rolle: Das Kind darf fernsehen, so wird zu 40% gesagt, damit es unter Gleichaltrigen mitreden kann. Weitere Gründe: Spaß, Unterhaltung, hält von der Straße fern. Eigentlich kritische Einstellungen sind seltener: Das Kind erfährt zu früh, was es Böses und Grausames auf der Welt gibt (32%); es nimmt sich zuwenig Zeit für Schulaufgaben (17%); das Fernsehen läßt nicht genügend Zeit zum Spielen (14%). Ganz am Ende steht das Eingeständnis: Ich lasse mein Kind oft fernsehen, damit ich Zeit für mich habe (8%).

Die pädagogische Bilanz aus diesen Zahlen heißt: Die Eltern selbst sind dem Fernsehen ihrer Kinder gegenüber sehr unsicher, ihre Einstellungen sind widersprüchlich, weil das Kind beim Fernsehen viele Informationen und Eindrücke erhält, die es mit seinen Eltern während des Fernsehens nicht besprechen kann und auch nachher kaum klärt. Gespräche kommen meist nur auf Initiative der

Kinder zustande und behandeln die Sachfragen, ohne eigentlich zu deren Bedeutung für die zwischenmenschliche Beziehung vorzustoßen. Ein erstes Ergebnis: Das Fernsehen fördert nicht die Kommunikation in der Familie, es behindert sie.

Nimmt man dazu, daß Kinder im Fernsehen eher zum Schau-Konsum als zu Bewegung, Spiel, Kreativität und Eigeninitiative veranlaßt werden, so darf man als zweites Ergebnis buchen: Das Fernsehen trägt nicht zu einer gesamt-menschlichen Entfaltung des Kindes bei.

Die Kinderprogramme, die mehr von den 3–7jährigen als von den 8–13jährigen gesehen werden, führen – nach Aussagen der Redakteure von Kindersendungen – oft zu einer „emotionalen Betroffenheit“ auf beiden Seiten, die eher eine innere Abwehr bei den Eltern aufbaut, als daß sie die Bereitschaft der Eltern fördert, die eigene erzieherische Praxis mit den Kindern zusammen zu bedenken. Es ist also schwierig, das Fernsehen pädagogisch zu nutzen.

Als viertes wäre daran zu erinnern, daß sich die Fernsehtätigkeit von Kindern zwar im allgemeinen im Rahmen der Familie vollzieht, von dieser aber nicht eigentlich kontrolliert wird. Angesichts dieser Tatsache darf man sagen: Bereits die Sozialisation der Kinder findet „in eigener Regie statt“ (Fr. H. Tenbruck). Kommt es dabei nicht notwendig zur Überforderung, zur Erfahrung der Einsamkeit, zur Einübung in die Isolation, zum Aufbau einer Werteinstellung der Beliebtheit?

Das Problem Familie und Fernsehen kann nur von allen Beteiligten gemeinsam gelöst werden: von den Fernsehanstalten, die im Programminhalt, in der Programmstruktur und Programmform Rücksicht auf die Kinder nehmen. Von den Eltern, die nicht nur durch eine gezielte Medienerziehung sich bilden lassen, sondern auch den Mut haben sollten, im Spiel, im Erzählen von Geschichten, in der Förderung von Kreativität, im Feiern von Festen – immer mit den Kindern zusammen – in Konkurrenz zum Fernsehen zu treten. Von den Kindern selbst, die „Geschmack an der Realität“ gewinnen sollten und nicht zuerst an der „Information aus zweiter Hand“ (A. Gehlen). Es macht doch betroffen, wenn ein Jugendlicher, der erstmals durch den Schwarzwald fährt, begeistert ausruft: „Fast so schön wie im Fernsehen.“ Natürlich wird in einer Medien-Gesellschaft auch dem Medium selbst eine neue Art von Realität zufallen, so daß es den Charakter von Wirklichkeit gewinnt. Aber die Wirklichkeit selbst kann es nicht bieten, nicht nur weil es keine Kommunikation mit sich erlaubt, sondern vor allem deshalb, weil es den Menschen nur in einigen seiner Sinne, nicht aber in seiner ganzen, vielfältigen Sinnhaftigkeit anspricht.

Roman Bleistein SJ